

MILITÄR

Jagdszenen aus Bagdad

Ein Video der US-Armee sorgt weltweit für Empörung. Es zeigt die hässliche Realität des Krieges. *Von Beate Lakotta*

Es sind 38 Minuten Krieg, eine Sequenz aus der Bordkamera eines Apache-Kampfhubschraubers. Was das Video zeigt, ist menschenverachtend und brutal: Amerikanische Soldaten hetzen Iraker aus der Luft wie Hasen, und sie töten allem Anschein nach entgegen den Regeln*. Ohne Vorwarnung schießen sie auf die Zivilisten, und sie scheinen auch noch Spaß dabei zu haben. Am Ende sind rund ein Dutzend Männer tot, zwei Kinder schwer verletzt.

Jagdszenen aus Bagdad – verstörend, schockierend, empörend.

Aber überraschend?

Ungewöhnlich ist weniger der gezeigte Vorgang als vielmehr die Tatsache, dass er öffentlich wurde. Die Erschütterung und Verwunderung, die jetzt zutage treten, offenbaren vor allem eines: die unrealistische Vorstellung der Zivilisten vom Krieg – so sieht das auch der Essener Gewaltforscher Harald Welzer: „Wir verwechseln die offiziellen Regeln und die Außendarstellung des Krieges mit dem, was in Wirklichkeit geschieht.“

In ihrem Standardwerk „An Intimate History of Killing“ weist die britische Historikerin Joanna Bourke auf die Grundlage dieser Verwechslung hin: Für Strategen und Politiker gehe es im Krieg um die Eroberung von Territorium oder die Wiederherstellung der nationalen Ehre. Man könnte auch einfügen: globale Sicherheit, geostrategischen Einfluss. Jedenfalls hochstehende Ziele. „Aber für den Mann im aktiven Dienst hat die Kriegführung mit dem rechtmäßigen Töten anderer Menschen zu tun. Es ist kein Mord, sondern sanktioniertes Blutvergießen, legitimiert von den höchsten zivilen Autoritäten und mit Zustimmung der großen Mehrheit der Bevölkerung.“

Die Zivilgesellschaft jedoch nährt den Mythos vom sauberen Krieg, weil sie sonst Probleme bekommt mit ihrem Selbstverständnis, das Gewalt zum Tabu erklärt. Tatsächlich präsentieren westliche Streitkräfte ihre Aktionen vor der Weltöffentlichkeit zunehmend als humanitäre Hilfseinsätze. Aber der Kern des Krieges sind nicht das Brunnenbohren oder die Polizeiausbildung. Der Kern des Krieges ist das Töten.

Nirgendwo zeigt dessen Wirklichkeit ein anderes, zivilisierteres Bild: die bei-

den Weltkriege, Vietnam, Ruanda, Kosovo, Gaza. 200 000 Transkriptseiten umfassen die Abhörprotokolle, die Amerikaner und Briten im Zweiten Weltkrieg von deutschen Kriegsgefangenen angefertigt haben. Gespräche von Soldaten, die glauben, unter sich zu sein. In ihrem ungeschützten Reden offenbart sich die gleiche technisch-kalte Sicht auf Kriegshandlungen, manchmal auch die Verhöhnung der Opfer, in jedem Fall aber verstörende Empathielosigkeit.

Vergleichbares findet sich in praktisch allen Kriegssituationen. Zeithistoriker wie der Mainzer Sönke Neitzel, der mit Welzer gemeinsam diese Protokolle ausgewertet hat, nehmen das eher nüchtern zur Kenntnis: „Alle unsere Quellen zeigen uns, dass für die Soldaten nach einer kurzen Phase der Gewöhnung das Töten zur Alltagssituation wird.“



Szene aus dem Hubschrauber-Video*
„Oh yeah, mitten durch die Scheibe“

Der Schlüssel dazu ist, dass Menschen in einer Gruppe in ihren sozialen Aufgaben funktionieren wollen. Im Krieg lautet die Aufgabe: Gegner zurückdrängen oder ausschalten, sprich töten. Und irgendwann empfindet der Soldat vielleicht dabei so etwas wie Arbeitsfreude. Glück darüber, den Job gut ausgeführt zu haben.

Töten als Job?

Ein Perspektivwechsel als Versuch des Verständnisses: Aus ihrer eigenen Wahrnehmung arbeiten die Soldaten in Bagdad an einer guten Sache, sie ist demokratisch legitimiert. In diesem Rahmen tun sie etwas Notwendiges: den Gegner bekämpfen. Gefährliche Situationen dürfen sie gar nicht erst entstehen lassen.

Aus der soldatischen Innensicht sähe der Vorgang, der die Welt empört, etwa so aus: Es gibt eine uneindeutige, womöglich gefährliche Situation. In dem Augenblick, in dem ein Besatzungsmitglied



des Hubschraubers in der Ansammlung von Männern auf der Straße eine Waffe zu erkennen meint, eine AK-47, wird daraus eine eindeutige Gefahrensituation. „Von da an gibt es kein Halten mehr“, sagt Welzer, „die Jagd ist eröffnet.“

Eine (Fehl-)Entscheidung zieht nun die nächste nach sich. Die „Ziele“ werden umkreist und ausgeschaltet. Es folgt die gegenseitige Vergewisserung, die Richtigen getroffen zu haben: „Schau dir die toten Bastarde an!“ Dann das Ritual der schulterklopfenden Selbstbestätigung: „Nett! Gut geschossen!“

Auch der Transporter und die herbeigeeilten Helfer, die einen Schwerverletzten retten wollen, werden zur Gefahrenquelle umdefiniert und beschossen, denn was vorher richtig war, kann jetzt nicht falsch sein. Treffer, Gelächter, Kommentar aus dem Cockpit: „Oh yeah, mitten durch die Windschutzscheibe.“

Und als die Bodentruppen am Ende zwei schwerverletzte Kinder im Transporter finden? „Selbst schuld, wenn sie ihre Kinder mit in die Schlacht nehmen“, sagt einer der Soldaten. Ein psychologischer Klassiker: Der Täter, der Probleme mit seinem moralischen Selbstkonzept hat, schiebt die Schuld auf das Opfer.

Die Gewalt ist aus der Perspektive dieser Täter nicht destruktiv. Sie schafft Ordnung und Ergebnisse. Sie definiert Wirklichkeit. In Vietnam formulierten es die US-Militärs so: Wenn einer tot ist und Vietnameser, dann ist er Vietcong. Das ist das Schema: Die Aufständischen sind tot, die Ordnung ist wiederhergestellt. Zu viel zweifeln lähmt die Kampfkraft.

Dazu bestünde, wäre hier nicht das Video, das im Nachhinein die schwere Fehleinschätzung sichtbar macht, auf militärischer Seite auch kein Anlass.

* Zu sehen unter www.collateralmurder.com



Tötung im Vietnam-Krieg 1968* *Explosion, Enthemmung, Triumph*

willigenarmee wie der der USA. In Deutschland hat man nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus den Bürger in Uniform zum Leitbild erhoben. Aber töten muss auch er.

Der Ausnahmezustand Krieg versetzt ihn in die Lage, das zu tun. Einmal darin angekommen, sind die Soldaten weit weg vom Leben und den Lieben daheim. In einer Situation, die als feindlich definiert ist, wird die Kameradschaft zur stärksten Bindung. Die schlimmste Angst beim Kämpfen, das wissen Ausbilder, ist nicht die: Werde ich getötet? Sondern: Werde ich meinen Job machen können? Oder lasse ich die anderen im Stich? Die Gruppe verpflichtet zum Töten. Und sie entlastet, weil die Verantwortung für das Töten geteilt ist. Einer sondiert die Lage, ein anderer gibt den Befehl, wieder ein anderer schießt.

Und das Töten von Zivilisten? Ein schwerer Regelverstoß, wenn es unverhältnismäßig erscheint. Wird dies bekannt, folgen Schulbekenntnisse und Entschuldigungen von höchster Stelle. Soldaten aber wissen sehr wohl, dass sie mehr Zivilisten als Soldaten töten. Verbucht werden sie als „Kollateralschaden“. Seit langem kommen in Kriegen im Verhältnis immer weniger Soldaten um. Im Ersten Weltkrieg zählte man noch 10 Prozent tote Zivilisten, im Zweiten Weltkrieg waren es schon 50, im Vietnam-Krieg 70, und heute, in Afghanistan und im Irak, sind es 80 bis 90 Prozent.

Das größte Tabu betrifft den Spaß am Töten. Die Leute in der heilen Welt zu Hause dürfen davon nichts spüren, nie. Denn ein psychisch gesundes Mitglied der Zivilgesellschaft lehnt das intuitiv ab – so

* Saigons Polizeichef bei der Exekution eines gefangenen Vietcong.

wie es die Kriegsheimkehrer, zurück in ihrem alten Leben, wieder ablehnen werden. Ein Krieg, dessen Gewalt eskaliert ist, bricht damit. Elias Canetti schreibt in „Masse und Macht“: „Der Augenblick des Überlebens ist der Augenblick der Macht. Der Schrecken über den Anblick des Todes löst sich in Befriedigung auf, denn man ist nicht selbst der Tote.“

Der tötende deutsche Soldat hat als öffentliche Denkfigur nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs seine Kontur noch nicht wiedererlangt. Militärs aus anderen Nationen kennen da weniger Denkverbote: Dave Grossman, Ex-Oberstleutnant und ehemaliger Psychologieprofessor in der Militärakademie West Point, hat eine Wissenschaft vom Töten entwickelt, die „Killology“. In seinem Buch „On Killing“ hat er auch diesen Aspekt des Tötens im Krieg beleuchtet.

Er hat sich von Soldaten beschreiben lassen, wie sich das Töten anfühlt: Nicht nur schrecklich. Sondern auch schön, bis hin zu einer Art sexuellen Ekstase. Die Explosion, die Enthemmung, der Triumph. Später erst kommen vielleicht Reue, Rechtfertigung, Akzeptanz. Im schlimmsten Fall bleibt der Soldat für immer im Kriegszustand, an die Eruptionen der Gewalt gefesselt durch ein psychisches Trauma.

Seit längerem beschäftigt sich Grossman nun vor allem damit, welche sozialen Kosten die Konditionierung aufs Töten mit sich bringt. „Wenn die Gesellschaft einen Soldaten darauf vorbereitet, seinen Widerstand gegen das Töten zu überwinden und ihn in eine Umgebung versetzt, in der er töten wird“, fordert Grossman, „dann hat diese Gesellschaft die Pflicht, sich offen, intelligent und moralisch mit der psychologischen Situation auseinanderzusetzen.“

Das Video aus der Bordkamera ist dazu bestens geeignet. ◆

Ihre Unterschrift kann Sie
reich machen. Oder ruinieren.

Fragen Sie Ihre Anwältin oder Ihren Anwalt. Hier finden Sie sie:
www.anwaltauskunft.de.

Vertrauen ist gut. Anwalt ist besser.



Deutscher Anwaltverein

